

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 40 (1936-1937)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die Basken  
**Autor:** A.H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663342>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der verspätete Wanderer, kletterte hastig und mühsam den jähren Pfad hinauf. Ein Glück, daß er bald oben war. Er mußte noch ins Tal hinunter. Wenn nur seine Rätin nicht in Sorge um ihn war.

Aber dann blieb er erschrocken stehen. Dicht am Wege, da lag —. Ja, das war wirklich ein Mensch. Himmel, wie kam dieses Kind hierher! Er nahm es auf seinen Arm. Langsam wurde die Kleine wach, zwei dunkle verträumte Kinderaugen guckten ihn groß und verwundert an.

„Was wolltest du hier oben, gutes Kind? Wo bist du zu Hause?“

Aber statt einer Antwort sagte das Kind, das nun richtig erwacht war: „Du, Mann! Ich suche den Himmel. Kennst du nicht den Weg? Der Toni hat gesagt...“

Werner Lorenz mußte beinahe lachen. Aber jetzt war keine Zeit zu fragen. Er nahm seinen Heimweg mit eiligen Füßen wieder auf, und die Last auf seinen Armen ließ ihn schneller vorwärts schreiten.

— Als Lenchen erwachte, lag es in einem weichen Bette. Vor den Fenstern war es schwarz, also mußte es Nacht sein. Eine junge Frau mit gut blickenden Augen stand da. Ein kleines Lämpchen brannte irgendwo und erhellte schwach das hübsche Zimmer. An der Wand mit den freundlichen Tapeten hing ein großes Bild: Eine Wiese. Viel Blumen, Kinder, die einen Ringelreih'n tanzten. Lenchen hatte die Augen nur halb geöffnet. So konnte sie alles sehen.

Plötzlich wurde es dunkel, sie fühlte einen warmen Kuß auf ihrer Stirn und hörte die Frau leise hinausgehen.

Es war alles so sonderbar und schön. War sie vielleicht nun wirklich im Himmel? Lenchen sann und sann. — Oder gab es auf der Welt Menschen, die...

Aber dann konnte sie nicht mehr weiterdenken, und die Augen fielen ihr zu.

Am nächsten Tage mußte Lenchen ihre Geschichte erzählen. Oh, es gab eine lange Geschichte! Das kleine Herz hatte Vertrauen zu seinen unbekanntem Wohltätern gefaßt und schüttete Freud und Leid vor ihnen aus. Sie war gar nicht mehr schüchtern. Sie fühlte, daß hier Menschen waren, die die Nothe ihres Kinderherzens verstanden.

Sie erzählte von der bösen Seewiesbäuerin, von der braunen Susi, vom Toni, von den schönen Sommertagen auf der Weide und zuletzt ganz zaghaft von ihrem letzten Erlebnis.

„Der Toni hat es doch gesagt“, fügte sie fleinlaut bei. —

Werner Lorenz und seine Frau gingen diesen Abend spät zur Ruhe. Lange saßen sie noch am Tische, redeten nicht viel, und jedes dachte über etwas nach. —

„Du, Werner! Was sagst du zu der Geschichte des kleinen Lenchens, das auszog, den Himmel zu suchen?“ Sie sah ihn lächelnd an.

„Ich denke“, — und dann zögerte Werner ein wenig.

„Was denkst du, sprich es doch aus!“

„Ich denke, das liebe Kind soll nicht umsonst gesucht haben.“

„Werner!“ Sie schaute ihn dankbar und mit leuchtenden Augen an. Er sah, wie sie sich freute. Dann sprachen sie nicht mehr viel. — Wozu sprechen, wenn man ohnehin fühlte, daß man sich verstand.

Als Lenchen schon tief im Schlafe lag, stand Frau Lorenz noch im Zimmer und lauschte auf die ruhigen Atemzüge des Kindes. Und im Geiste sah sie alle diejenigen, die dem kleinen Lenchen das Grausamste und Häßlichste angetan hatten, was man einem jungen Menschen zufügen kann: Seine Jugend nehmen.

Armes Kind, dachte sie.

Aber am andern Morgen durfte Lenchen „Mutti“ zu ihr sagen.

Emit Müller.

## Die Basken.

„Hundertmal würde ich meinen Kopf unter das Messer legen, wenn ich wüßte, daß ich mit meinem Tode mein Vaterland wieder zu neuem Leben erwecken könnte.“

So sprach der Begründer der Baskischen Nationalistischen Partei — Sabino de Arana y Goiri — der Glück, Gesundheit und Vermögen seinem mutigen Kampfe für die Freiheit des alten Baskenlandes geopfert hat. Es ist ihm

nicht gelungen, und heute wiederum, im blutig wütenden Bruderkrieg, versuchen die Basken auf der Seite der Regierungspartei ihren alten Traum zu verwirklichen; aber auch jetzt ist ihre Aussicht gering, falls der Sieg auf die eine oder andere Seite. Ähnlich wie bei den Juden und Armeniern waltet über diesem Volk ein Unstern. Durch Uneinigkeit und innern Zwiespalt sind die Basken aus der einstigen freien Ungebunden-



heit selbständiger Republiken in die volle Abhängigkeit von Spanien und Frankreich geraten, die bis anhin jede Regung zur Freiheit und Selbstbestimmung im Keime schon zu unterdrücken trachteten. Wenn schon außerhalb der engen Landesgrenzen wenig bekannt, gehören doch die Basken durch ihre religiöse Stärke, ihren Wagemut und Abenteuerdrang, durch ihre künstlerische Sendung und das zähe Festhalten an der Überlieferung und an ihrer rauhen Scholle, unzweifelhaft zu den interessantesten Völkern des Erdalles. Maler und Bildhauer, Dichter und Musiker dieses kleinen Landes vermitteln uns einen tiefen Einblick in die Seele ihrer Heimat. Seit den ältesten Zeiten bewohnt dieses einfache Volk, das zu keinem vorhandenen europäischen irgendwelche Verwandtschaft aufzuweisen scheint, das unfruchtbare Gebirgsland der Westpyrenäen zwischen dem Ebro und dem stürmischen Golf von Biscaya. Wann und woher es ins Land gekommen ist, bleibt auch heute noch, trotz eifrigem Forschen, in undurchsichtiges Dunkel gehüllt. Die neuesten Forscher vermuten, es sei vom Kaspiischen Meer oder vom Kaukasus her in die Pyrenäen eingewandert. Begünstigt durch die Abgeschlossenheit ihrer Heimat haben die Basken es verstanden, wie kein anderes Volk Europas, ihre Rasse und ihre Sitten rein und unverfälscht zu erhalten. Der fast unaufhörliche Volksstrom, der während eines Jahrtausends an ihnen vorbeirauschte, hat sie nicht mitzureißen vermocht. Weder Iberer, Kelten, Römer, Westgoten, Franken, Normannen, Mauren noch Juden, mit denen sie im Laufe der Zeit in Berührung gekommen sind, haben sie wesentlich beeinflusst. Von den Römern, die ums Jahr 200 vor Christus das alte Iberien eroberten, haben wir die ersten sichern Nachrichten von den Basken. Sie bewunderten die „wahnsinnige Hartnäckigkeit“, mit der sie sich gegen jede Fremdherrschaft wehrten. Lieber den Tod als die Unterwerfung, war schon damals ihr Losungswort. In der Tat gelang die Unterwerfung der Basken weder ihnen noch den nachfolgenden Goten und Mauren; selbst Karl der Große opferte vergebens ein stolzes Heer in den Bergschluchten von Roncesvalles. Das altehrwürdige Rolandslied hat diese kriegerische Großtat eines primitiven Volkes verewigt. Lange lebten die Basken in getrennten Stämmen, bis die gemeinsame Gefahr diese selbständigen Segler, Fischer und Hirten in nähere Beziehungen zu einander brachte. Heute noch bestehen unter den rund ein und ein

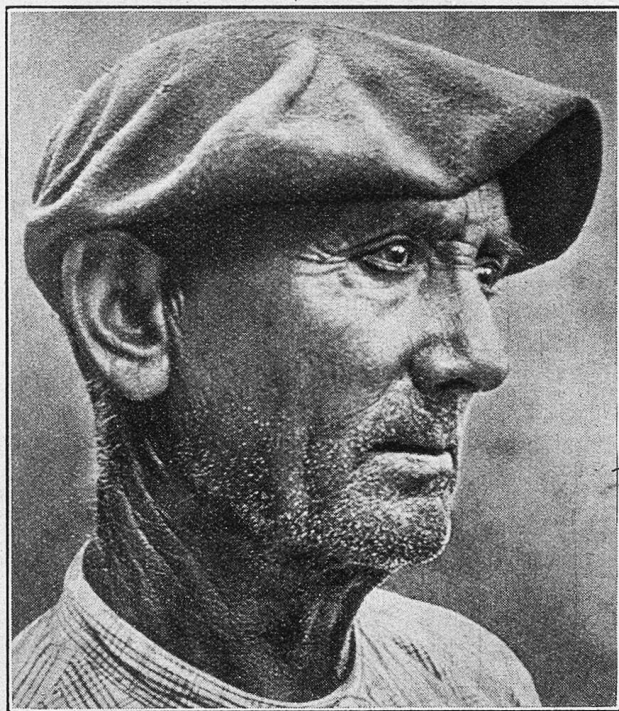
Drittel Million zählenden Basken vier recht verschiedene Dialekte. Erst waren die Basken Untertanen eines unabhängigen, republikanischen Gemeinwesens, dessen Geschick in den Händen einer Vereinigung der besten und angesehensten Männer aller Stämme ruhte. Diese erkoren unter sich einen „Jaun“ oder Führer, dem im 9. Jahrhundert der größte der baskischen Staaten — Navarra — königliche Vollmachten übertrug, so daß die ganze Macht an einen einzigen Oberherrn überging. Im 13. Jahrhundert starb aber diese einheimische Dynastie aus, und es kamen landesfremde Herrscher — erst französische Grafen und dann im Jahre 1512 Kastilien. Die zwei baskischen Staaten im Süden Frankreichs — Labourd und Soule — standen vorerst unter England, wurden jedoch bei der Besteigung des französischen Thrones durch Heinrich von Navarra — 1589 — mit Frankreich vereinigt. Stets aber wehrten sich die Basken für ihre altüberlieferten Rechte und Freiheiten, und der König mußte die in der „Junta“ oder Volksvertretung verkörperte Volksmeinung berücksichtigen. Selbst die fremden Könige hatten vor der Versammlung der Volksvertreter folgenden Eid abzulegen: „Ich schwöre, daß ich für alle Einwohner des Landes und für jeden Einzelnen von ihnen im besondern ein guter und treuer Herr sein will, daß ich die Privilegien, Rechte, Sitten und Gebräuche, geschrieben oder nicht, aufrecht erhalten und mit ganzer Macht verteidigen werde, und daß ich gegen arm und reich gleichermaßen Gerechtigkeit ausüben will“. Nie hat der Absolutismus eines Monarchen einen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung des baskischen Volkes gewinnen können. Immer regierte es sich nach seinen eigenen Gesetzen, die der Erfahrung und den Wünschen und Bedürfnissen der Masse entsprachen. Ein Baste schrieb deshalb nicht mit Unrecht die stolzen Worte: „Ich segne dich, Demokratie der Basken. Alter bist du und erlauchter darum als die Demokratie Helvetiens. Wenn deine Täler auch den strahlenden Glanz schneebedeckter Alpengipfel vermiffen, so hören sie dafür das erhabene Lied des schaumbedeckten, grünen Meeres.“

Nachdem mit der Einnahme von Granada im Jahre 1492 jedoch die Macht der Mauren gebrochen war, erlangten Ferdinand und Isabella freie Hand zu einem rücksichtslosen Vorgehen gegen die baskische Autonomie. Unaufhörlich vollzog sich von da an der Loslösungsprozeß der selbständigen vier baskischen Länder auf spani-



schem Boden. Navarra und Guipuzcoa, die sich in Bürgerkriegen selbst zerfleischten, kamen zuerst an die Reihe.

Aber auch Alava und Vizcaya konnten sich nicht mehr lange behaupten. Den Anfang vom eigentlichen Ende bildete indessen der Karlistenaufstand des Jahres 1833. Im Streitfalle zwischen Onkel und Nichte stellten sich die Basken den strenggläubigen und konservativ gesinnten Karlisten zur Seite. In Karl sahen sie zudem den Verteidiger und Erhalter ihrer alten Freiheiten. Aber der Krieg endete mit einem Vergleich auf Kosten der baskischen Unabhängigkeit. Die feindselige Stimmung gegen die Madrider Regierung wuchs in der Folge mehr und mehr, obwohl damals den Basken noch gewisse Vorrechte — „fueros“ genannt — geblieben waren, die sie aber bei der Beteiligung an der zweiten karlistischen Bewegung im Jahre 1876 auch noch einbüßten. Und doch blieb ihrer Provinzialbehörde auch damals noch das wichtige Recht, die direkten Steuern selbst einzutreiben. Der



Ein typischer baskischer Bauer mit dem sehnsuchtsvollen Blick in die Weite.

Diktator Primo de Rivera löste im Jahre 1924 auch diese Behörde auf. Die französischen Basken hatten ihre Autonomie bereits mit der französischen Revolution vollständig verloren. Bei der Ausrufung der spanischen Republik versprach man wohl den Basken die Wiederherstellung

der alten Sonderrechte, aber auch die sozialistisch-radikale Regierung wollte vom zentralistischen Regime nichts preisgeben. Seither ist Sinn und Zweck der baskischen Unabhängigkeitsbestrebung das eine Ziel geblieben — die althergebrachten Rechte und Freiheiten wieder zu erlangen. Trotz des Verlustes der nationalen Selbständigkeit verbinden heute noch Rassenmerkmale, Sprache und Sitten die Basken zu einer stammverwandten Einheit, die sie von den andern Bewohnern in Spanien und Frankreich abheben. Die malevischen Trachten sind noch am besten erhalten in den abgelegenen Pyrenäentälern an der französischen Grenze. Die altherwürdige und außerordentlich interessante Sprache führt einen verzweifelten Erhaltungskampf. Sie ist sehr schwer zu erlernen und hat im öffentlichen Leben nur wenig praktische Verwendung, weshalb sie mehr und mehr von der leichteren und bequemeren französischen oder spanischen Sprache verdrängt wird. Ausschließlich Baskisch reden im täglichen Verkehr kaum mehr 400,000 Bewohner. Während sie aus den Städten fast ganz verschwunden ist, findet sie im Gebirge unter Bauern und Hirten und in kleinen Fischerdörfern noch eine zuverlässige Pflegstätte. Die überaus klangvolle Sprache — sie muß gehört, nicht gelesen werden — ist sehr reich an bildhaften Ausdrücken, kennt keine abstrakten Begriffe, rechnet nach dem Zwanzigersystem und enthält überhaupt keine Fluchworte — und das unter Seeleuten! Im spanischen Geistesleben haben die Basken stets eine große Rolle gespielt. Der Baske Miguel de Unamuno ist als Dichter, Philosoph und Politiker die univervalfste Gestalt Spaniens. Pio Baroja gilt als der unumstrittene Meister des modernen spanischen Romans. Große Lieddichter zählt das Baskenland zu seinen Söhnen. Auch der Gründer des Jesuitenordens war ein Baske aus altadeligem Geschlechte.

Von alters her waren die Basken bekannt als waghalsige Walfischfänger und kühne Seefahrer. Basken nahmen teil an den Entdeckungsfahrten des Kolumbus und an der ersten Weltumseglung unter Magalhães. Es waren ebenfalls Basken, die Buenos Aires, Montevideo und Venezuela gründeten. Ein schwungvoller Handel verband sie frühzeitig mit Holland, England, Frankreich und der deutschen Hanse. Die baskische Erde ist reich an Eisenerzen, weshalb schon im 16. Jahrhundert die Schmiedekunst dort in großer Blüte stand. Heute bilden die wertvollen Erze die Grundlage für eine hochentwickelte Schwerindu-





Typisches Bauernhaus im Baskenland; unten Stallung und Vorratsräume, oben Werkstätte und Balkon.

strie. Bilbao, das geistige und künstlerische Zentrum des Baskenlandes, ist zugleich der Mittelpunkt der spanischen Schwerindustrie mit seinen ausgedehnten Schiffswerften und den zahlreichen Gießereien. Trotz ihrer tiefen Religiosität verstehen die Basken auch das Leben zu genießen. Sie sind bekannt als tüchtige Esser und gute Köche. Die Volksnahrung des kleinen Mannes — der bacalao (Kabliau) — ist zum spanischen Nationalgericht geworden und mundet im Baskenlande wie eine Delikatesse. Noch heute glaubt die baskische Frau, die Milch habe ein besseres Aroma, wenn sie nicht gekocht, sondern mit heißen Steinen, die ins Gefäß gelegt, erwärmt werde. Die hohe musikalische Begabung und die Liebe zur Musik zeigt sich in den vielen Volksliedern, die zum Großteil in die älteste Zeit zurückreichen. Sie leben fort von Mund zu Mund und bilden den Widerschein der Volksseele in ihrem reinsten und tiefsten Gefühle. Sie erinnern stark an russische Musik in ihren schwermütigen Weisen. Der typische Vertreter der Volksmusik ist der „Txistulari“ — Trommler und Pfeifer in einer Person. Mit der Rechten schlägt er das Kalbsfell, und mit der Linken

spielt er die lange Pfeife. Diese Musikanten spielen überall der Jugend zum Tanze und würzen die Mahlzeiten. Der Tanz bildet das Hauptvergnügen der baskischen Jugend. An einem einzigen Orte sind noch vor hundert Jahren nicht weniger als 100 verschiedene Tänze nachgewiesen worden, was Voltaire zur spöttischen Bemerkung veranlaßte: „Die Basken? Ein Völklein, das auf den Pyrenäen tanzt.“ Selbst in der Kirche werden Tänze aufgeführt. Es besteht keine strenge Grenzlinie zwischen kirchlichen und weltlichen Feiern. Am Morgen geht man zur Kirche, und den Nachmittag und Abend widmet man dem Tanz, Schmaus und andern Vergnügen — tout comme chez nous — wenigstens auf dem Lande. Wirklich prachtvoll anzuschauen sind die feierlichen Reigentänze, besonders der Schwerttanz, der Tanz der Spinnerinnen und der anmutige Reiftanz für Mädchen. Für die Männerwelt gilt als Nationalspiel die „Pelota“, ein Ballspiel, das wahrscheinlich die Urform des Lawn-Tennis darstellt. Ein harter Ball wird mit dem Korb schläger zum Schutze der Hand gegen eine hohe, weiße Mauer, oft die Kirchmauer, geschlagen. Das Spiel erfor-



dert ein sicheres Auge, eine geübte Hand und eine große Konzentration der Kräfte. Es haben sich auch darin bekannte Berufsspieler herangebildet. Zudem bietet dieses und andere Spiele Gelegenheit, der Wettleidenschaft zu fröhnen, die im Baskenlande nicht weniger grassiert als im stolzen Albion. Die ländliche Bevölkerung liebt auch das Steinheben. In kürzester Zeit muß ein schwerer Steinblock so oft als möglich zur Brusthöhe emporgehoben werden. Den bisherigen Rekord leistete ein junger Mann, der einen Block von 187 kg innerhalb 20 Minuten 16mal zur Brust hob. Auch das Baumpalten, wobei Nutzen mit Unterhaltung gepaart ist, gilt in den waldreichen Hochtälern der Pyrenäen als Sport. Der Zuchtwahl und zugleich dem Sport dienen die Ochsenproben und Schafbockkämpfe.

Natürlich fehlen an Spaniens Grenzen auch die Stierkämpfe nicht. In Pamplona, der einstigen Hauptstadt des Königreichs Navarra, besteht eine Arena mit 13,600 Sitzplätzen. Als eine Art Übungs- und Prüfungsschule für angehende Toreros finden in Bilbao die sogenannten Corridos de novales, d. h. Kämpfe mit Jungstieren statt, die unseres Mitleids nicht entbehren, aber

zu den komischsten Situationen führen. Ist das baskische Nationalspiel der Pelota fast ausschließlich — nur auf Cuba und in Argentinien findet man es auch vor — auf das Heimatland beschränkt geblieben, so ist andererseits die Baskenmütze, randlos, aus dunkelblauer Wolle, heute zur allgemeinen, sportgerechten Kopfbedeckung in allen Weltteilen geworden, die neben ihrer Unverwüstlichkeit noch den Vorteil bietet, daß sie beim Gruße nicht abgenommen werden muß, ohne daß man deswegen gegen die Gebote der Höflichkeit sündigt.

Die schönste, wenn auch nicht die größte und wichtigste Stadt des Baskenlandes ist unstreitig San Sebastian, genannt die Königin der Städte am Kantabrischen Meer, das schon im 16. Jahrhundert eine bedeutende Handelsstadt war. Glücklicherweise ist sie in diesen Tagen der Verwüstung entronnen, was wohl auch auf das Konto der Basken zu buchen ist. Möge das Schicksal ebenso gnädig verfahren mit der weitaus wichtigsten Stadt der Basken — dem von einem Gebirgsfranz umschlossenen Bilbao mit seinen 160,000 Einwohnern!

Dr. A. S.

### Am Strand.

Der Hauch, der die schäumende  
Meerflut erregt,  
O wie er das träumende  
Herz mir bewegt!  
Es wälzen sich Hügel  
Von Wogen daher;  
O wüchsen mir Flügel,  
Ich flög über Meer!

Einst hört ich durch tosendes  
Branden der Flut  
Zuerst dein liebkosendes:  
„Bist du mir gut?“  
Und denk ich der Zeiten,  
So fühl ich gerührt  
Die klagendsten Saiten  
Der Seele berührt.

Schon glühn, überm dunkelnden  
Ufer entfacht,  
Hoch oben die funkelnden  
Leuchten der Nacht;  
Dort strahlt im Gewimmel  
Der glänzendste Stern . . .  
Doch du und der Himmel,  
Wie seid ihr so fern!

Heinrich Leuthold.

### Volkstümliche Pflanzennamen.

Von Aug. Knobel.

Jeder Pflanzenfreund weiß, daß Blumen, Kräuter und Sträucher nicht bloß einen botanischen, von den Gelehrten ausgehenden Namen, sondern auch eine volkstümliche Bezeichnung tragen, die sehr häufig für den poetischen Sinn unseres Volkes Zeugnis ablegt oder auch historische Beziehungen andeutet. Folgende kleine Auslese soll als Beleg dienen.

Die Hyazinthe hat ihren Namen aus der griechischen Mythologie erhalten. Diese berichtet, daß Apollo einen griechischen Jüngling Hyakinthos aus Versehen tötete und aus dessen Blute die

gleichnamige Blume emporwachsen ließ. Sie war den alten Griechen ein Sinnbild der Trauer, weil sie in der Zeichnung der Blume das Wörtchen au (wehe) zu erkennen glaubten.

Der Name des Stiefmütterchens wird vom Volk also erklärt: das unterste Blütenblatt ist die Stiefmutter, die sitzt auf zwei Stühlen (den grünen Kelchblättchen). Oben sind ihre beiden rechten Kinder und haben jedes seinen besondern Stuhl. In der Mitte die beiden größern Blüten sind die Stiefkinder; sie haben dunkle Kleider und müssen sich beide mit einem Stuhle begnü-